

Der Tod und die Sozialdemokratie

Mergner, Gottfried; Schwarzer, Petra

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mergner, G., & Schwarzer, P. (1988). Der Tod und die Sozialdemokratie. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 12(1/2), 59-86. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249110>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

DER TOD UND DIE SOZIALDEMOKRATIE

GOTTFRIED MERGNER / PETRA SCHWARZER

A. Geschichtliche Quellen sozialdemokratischer Todesgedanken

1. Der Tod des Subjekts und der kollektive Widerstand

Der Tod als Ausdruck der Naturhaftigkeit des Menschen ist rational nicht faßbar, entzieht sich den Errungenschaften instrumenteller Vernunft und bietet daher auch heute noch Anlaß zu vielfältigen Projektionen und Spekulationen. Todesbilder werden entworfen, die Resultate des menschlichen Umgangs mit der Angst vor dem Ungewissen, dem Unbeherrschbaren und dessen Verdrängung sind, aber auch Verlängerungen der gesellschaftlichen Realität, die sich, wenn auch oft voller Widersprüchlichkeit, in den Entwürfen einer Existenz nach dem Tode spiegeln. Von Todesprojektionen - im Umfeld der deutschen Sozialdemokratie vor 1933 - handelt unser Aufsatz.

"Der Tod ist kein sinnverleihender Aspekt des Lebens, sondern die abrupte Durchstreichung jeder Bedeutung. Es gibt nicht 'meinen' Tod, da der Tod nur die unbestimmt bleibende externe Negation der Subjektivität ist" (EBELING 1984, 25).

Diese Sicht vom Tode eröffnet meinem Leben eine doppelte Perspektive: Mein Leben ist nur noch allein Zweck für mich selbst. Doch dies ist es in vollem Umfang nur dann, wenn mein Leben nicht auch noch oder überwiegend Mittel für mir fremde und feindliche Zwecke ist, die im Widerspruch zu der Entfaltung meiner eigenen Lebens-Möglichkeiten stehen. Mein Widerstand gegen diese für mich fremden Zwecke wird dann zu meinem Lebenssinn, wenn ich in einer für mich falschen gesellschaftlichen Wirklichkeit leben muß. Damit bekommt der Widerstand im Kollektiv m e i n e Lebensperspektive. Diese Einsicht kann verhindern, daß ich durch fremde Zwecke sterbe oder für fremde Zwecke mein Leben vergeude. Doch begriffene Notwendigkeit ist noch nicht Freiheit und damit Leben. "Denn diese erfordert den Fortschritt von Theorie zur Praxis: einen wirklichen Sieg über jene Notwendigkeiten, die die Befriedigung der Bedürfnisse verhindern oder beschränken" (MARCUSE 1984, 107). Dabei kann - und hier liegt die Absurdität i n den noch bestehenden Gewalt- und Herrschaftsbedingungen - die Lebensperspektive des einzelnen darin liegen, für die Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen auch sein eigenes Leben einzusetzen. Nicht um dem eigenen Leben durch den Tod Sinn zu

geben, sondern um der Sinnlosigkeit des aufgezwungenen Lebens zu widerstehen. Da der Tod das Ende jedes Sinns für mich bedeutet, müssen sich der Sinn und die Zwecke des Widerstandes nur allein mir vermitteln können, und zwar solange ich noch lebe. Hieraus erhält der Widerstand seine aufklärerische Gewalt und seine demokratische Perspektive. Denn ohne Vermittlung in meinen Lebenszusammenhang wird der Widerstand für mich sinnlos. Ebenso aber auch, wenn m e i n Widerstand die realen gesellschaftlichen Gewalt- und Machtverhältnisse unberührt läßt. Die Sinnlosigkeit des Todes und die subjektive Seite des Widerstandes muß aber vor denen versteckt werden, denen ihre Subjektivität, das Recht auf eigene Sinnbestimmung vorenthalten werden soll. An die Stelle von Aufklärung tritt dann die transzendente Hoffnung zum Beispiel in der Form des Glaubens an die mystische Einheit einer Gemeinschaft, sei es die Parteigemeinschaft, die Volksgemeinschaft oder gar die Gemeinschaft der Demokraten. Damit wird der einzelne von der Tatsache seines eigenen Todes abgelenkt und mit dem Wunsch nach Unsterblichkeit zur Selbstaufgabe für überindividuelle Ziele verführt.

In der Neuzeit bedarf Herrschaft auch ein Stück weit der Übereinstimmung der Individuen mit ihr. Deshalb leugnen moderne Herrschafts-Ideologien die Sinnlosigkeit des Todes mit einem bis dahin ungekannten Überzeugungsaufwand. Dies verleitet die Funktionäre der organisierten Arbeiterbewegung in Antwort hierauf ebenfalls dazu, ihre Autorität durch geschichtsphilosophische Ideologien abzusichern. Ihrer angemessenen Definitionsgewalt des gemeinsamen Widerstandes gaben sie die höheren Weihen einer geschichtlichen, überindividuellen Wahrheit, die sich erst für die kommenden Generationen konkretisieren wird. Trotzdem unterscheiden sie sich in einem wesentlichen Punkt von den Herrschafts-Ideologien z.B. des kaiserlichen Deutschlands. Die Toten der Arbeiterbewegung sollten jedenfalls wie Moses mit Blick auf das verheißene Paradies sterben. Die Toten für das kaiserliche Deutschland starben dagegen ohne eigene Perspektive - zum Nutzen für eine zum allein möglichen Glück überhöhte schlechte Gegenwart.

2. Der Übergang von kirchlichen zu aufgeklärten Todesvorstellungen

Mit dem Übergang ins bürgerliche Zeitalter entwickelt sich ein philosophisch-aufklärerischer Todesbegriff, der auf der Basis fortgeschrittener Naturbeherrschung den Tod als weltimmanent erkennt. Die christlichen Religionen verbreiten dagegen ein Bild vom Leben nach dem Tod, welches durch das angebliche Weiterleben der Seele Hoffnung auf die Beibehaltung einer zwar veränderten, aber annehmbaren Existenz der Toten im Jenseits verspricht und so die Todesängste mindert. Die Menschen können sich während ihres Erdenlebens auf den hierarchisierten Himmel

hin entwerfen und sorgen sich dabei bereits auf Erden um die Erlösung ihrer Seelen. Doch seit dem späten Mittelalter trat auch im kirchlichen Bereich der Schrecken des Todesereignisses mehr und mehr in den Mittelpunkt der Todesvorstellungen, der die Standesunterschiede der feudalen Gesellschaft zu relativieren schien. Diese Wendung zur Gleichheit aller in ihrer Angst vor der Todesstunde ist schon Teil einer allgemeinen Abkehr von der Ordnung der Feudalgesellschaft, die sich auch in den hierarchisierten Himmelsbildern gespiegelt hatte. War der Tod erst einmal als ein gleiches schreckliches Fatum erkannt, konnte er auch zum "natürlichen" Faktum werden. Die Angst vor den Drohungen des Lebens nach dem Tode wich allmählich der aufgeklärten Angst vor den Gefahren des Lebens vor dem Tode.¹ In dem Maße wie der Tod als n a t ü r l i c h e s Faktum, i.e. also weder dem Willen göttlicher Macht noch dem der Menschen zugänglich betrachtet wird, reift die Vorstellung heran, daß die Angst vor dem Sterben durch ein rationales Durchdringen des Phänomens Tod überwindbar sei und daß jedem die Möglichkeit, eines n a t ü r l i c h e n Todes sterben zu können, eingeräumt werden müsse. Der Begriff 'natürlich' meint nun den letztlichen Sieg der Naturkraft über das ärztliche und gesellschaftliche Bemühen um die Verlängerung des Lebens im Unterschied zum w i d e r n a t ü r l i c h e n Sterben aufgrund von Gewaltanwendung oder widriger sozialer Umstände. Damit begann auch der moderne rationale Diskurs um den Sinn des vorzeitigen Todes für eine Sache und die ideologische Verklärung des Sterbens für die Gemeinschaft.

3. Die Einstellung zum Tod in der Ideologie der Sozialdemokratie

In FEUERBACHs Religionskritik erscheint die göttliche Macht als Hypostasierung menschlicher Vollkommenheitsphantasien. "Gott ist nichts anderes als der Entwurf des Menschen von sich selbst. So ist nicht der Mensch von Gott abhängig, wie die Religion behauptet, sondern Gott vom Menschen" (SCHERER 1979, 173). Die über den Tod hinausgehenden Träume zeigen den Wunsch an, gegebene Verhältnisse geändert sehen zu wollen. Daher verweist FEUERBACH auf den Menschen als konkret-sinnliches, lebendiges Wesen in Abkehr vom bloßen Geisteswesen. Die Menschen täuschten sich in ihren Utopien jedoch selbst, da sie zeitlich begrenzte und historisch bedingte, also sterbliche Wesen seien. Der Tod als Naturereignis sei unabwendbar. "Nichts steht so finalistisch wie er am Ende,

1 "Im aufgeklärten Zeitalter verliert er (der Tod, d.V.) seinen metaphysischen Schrecken (post mortem nihil); gleichzeitig wird er dadurch in neuer Weise erst richtig bedrohlich: als Lebensangst" (RICHTER 1987, 83). Er weist im übrigen darauf hin, daß damit die Aufklärer in das Leben mit lebenserhaltenden Rezepturen immer stärker eingriffen.

und nichts zerschmettert zugleich den Subjekten der historischen Zwecksetzung ihre Arbeit so antifinalistisch zum Fragment" (BLOCH 1982, 1301). Der Tod erhielt jedoch seinen Sinn und Wert im Fortschritt der Gattung Mensch, auf den sich das Individuum hin transzendiert; das individuelle Leben geht ein in die ewige und unendliche Natur und in den Fortschritt der Gattung. MARX knüpft an FEUERBACH an und betont die T ä t i g k e i t im diesseitigen Leben in Abkehr vom bloßen Gedanken, von der Projektion.

"Es ist also die Aufgabe der Geschichte, nachdem das Jenseits der Wahrheit verschwunden ist, die Wahrheit des Diesseits zu etablieren. Es ist zunächst die Aufgabe der Philosophie, die im Dienste der Geschichte steht, nachdem die Heiligengestalt der menschlichen Selbstentfremdung entlarvt ist, die Selbstentfremdung in ihren unheiligen Gestalten zu entlarven. Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik" (MARX, MEW, Bd. 1, 379).

Aus dieser Kritik folgt der Kampf um die Befreiung von Fremdbestimmung, damit der "Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit" möglich wird, wie Friedrich ENGELS formulierte. Der Tod verklärt sich zwar mit Blick auf die befreite Menschheit, doch dieser Verklärung widerspricht die animalische Todesangst des einzelnen. Die radikale Diesseitigkeit von FEUERBACH und MARX wird in der herrschenden Ideologie der Sozialdemokratie mit zunehmender Hierarchisierung zur Geschichtsphilosophie transformiert (KITTSTEINER 1980, 153). Damit übernimmt sie den platten Materialismus der bürgerlichen Fortschrittsideologien (z.B. Darwinismus, Monismus) und überträgt auf ihn einen zum Glaubensdogma verkommenen Marxismus. Für die sozialdemokratischen Vorstellungen zum Tode waren weniger FEUERBACH oder MARX zuständig, sondern HAECKEL, KAUTSKY oder die Militärerinnerungen von BEBEL. Wenden wir uns zunächst dem monistischen Glauben zu.

Nach dem sogenannten 'Substanzgesetz' des Monismus bilden Materie und Energie - Natur und Geist - die Welt, das Substanz-Reich, deren Erscheinungen empirisch erfaßt und auf ihren Ursprung zurückgeführt werden können. " D i e S u m m e d e s S t o f f e s , w e l c h e d e n u n e n d l i c h e n W e l t r a u m e r f ü l l t , i s t u n v e r ä n d e r l i c h . Wenn ein Körper zu verschwinden scheint, wechselt er nur seine Form ..." (HAECKEL 1899, 86). Der Mensch unterscheidet sich hinsichtlich seiner psychischen und physischen Charakteristika nur quantitativ, nicht aber qualitativ von den Tieren; daher existiert auch keine spezifisch menschliche Seele. Es gibt lediglich einen höheren Grad psychischer Aktivität, eine höhere Ebene der Entwicklung. Eine spezifisch menschliche spirituelle Essenz anzunehmen, sei unwissenschaftlich, eine Illusion.

"Verhält es sich nun in der Völkergeschichte, die der Mensch in seinem anthropocentrischen Größenwahn die 'Weltgeschichte' zu nennen liebt, etwa anders? Ist da überall und jeder Zeit ein höchstes moralisches Princip oder ein weiser Weltregent zu entdecken, der die Geschicke der Völker leitet? Die unbefangene Antwort kann heute, bei dem vorgeschrittenen Zustande unserer Naturgeschichte und Völkergeschichte, nur lauten: Nein! Die Geschicke der Zweige des Menschengeschlechts, die als Rassen und Nationen seit Jahrtausenden um ihre Existenz und ihre Fortbildung gerungen haben, unterliegen genau denselben 'ewigen, ehren, großen Gesetzen' wie die Geschichte der ganzen organischen Welt, die seit vielen Jahrmillionen die Erde bevölkert" (HAECKEL 1899, 109).

Damit verliert aber auch der Widerstand gegen die bestehenden schlechten Verhältnisse seine Rechtfertigung. Das Bestehende bekomme seine Berechtigung dadurch, daß es sich gegen alles andere (nicht mehr Bestehende) durchgesetzt habe. Es habe daher solange Existenzrecht, solange es sich gegen alles andere behaupten könne. Mit diesem Denken ist die Logik des Imperialismus angelegt. HAECKEL entpuppt sich daher auch folgerichtig bei näherem Hinsehen als Rassist.² Fortschritt ist nun nicht mehr 'Befreiung', sondern der Sieg des 'Stärkeren, Besseren, Höherwertigen'. Die Faszination dieser Lehre für Arbeiter bestand darin, daß sie sich durch die Lehre von der naturgesetzlichen Weiterentwicklung der Menschheit eine Verbesserung ihrer sozialen Lage erhoffen konnten, ohne noch lang über den Sinn des individuellen oder kollektiven Widerstandes nachdenken zu müssen. Deshalb gaben sie ihre eigenen Ziele als Teil der Höherentwicklung der Zivilisation aus und identifizierten sich zunehmend unreflektiert mit dem Stärkeren, z.B. mit dem Nationalstaat. Daneben faszinierte sie die antiklerikale Abkehr von dem aufs Jenseits verweisenden Kirchenglauben, der durch die Diesseitigkeit eines transzendenten Gemeinschaftsglaubens ersetzt wurde. Dieser schien aber mit den Kirchen die Aufgabe der Individualität gemeinsam zu haben. Die religiöse Moralität verwies auf eine Ewigkeit im Jenseits, die neue Moralität des zur Heilslehre verkommenen wissenschaftlichen Sozialismus verwies auf das Heil der Gattung jenseits der eigenen Existenz. Daher wurde die Beerdigung der Mitglieder und vor allen der Führer in der sozialdemokratischen Kultur zum Ort der Sinngebung, zur Feier der Transzendenz der Existenz, auch der individuellen. Sich über die Absurdität zu wundern, daß der Tote selbst an dieser seiner Würdigung nicht mehr teilhabe, sondern nun der Verfügung anderer unterliege, wurde dabei verdrängt. Die tatsächliche Freiheit, dem Leben einen Sinn zu geben, hätte nur im Leben selbst bestanden. Dies aber hätte kollektive Widerstandsformen vor-

2 "Diese Naturmenschen (z.B. Weddas, Australneger) stehen in psychologischer Hinsicht näher den Säugetieren (Affen, Hunden) als dem hochzivilisierten Europäer ..." Weil sie dies nicht beachtet hätten, hätte dies zu 'praktischen Mißgriffen' geführt, "die von uns in den deutschen, erst neuerdings erworbenen Kolonien begangen werden; diese würden vermieden worden sein, wenn wir eine gründlichere Kenntnis vom niederen Seelenleben der Naturvölker besäßen" (HAECKEL 1909, 159).

ausgesetzt, an deren Entwicklung die Basis der Organisation selbst beteiligt gewesen wäre, die sie selbst mitbestimmt hätte, denen sie selbst Sinn gegeben hätte. Bei dieser Kritik an der autoritären Organisation ist daran zu erinnern, daß eine Form der individuellen Selbstbestimmung, der Selbstmord, zu dieser Zeit oft gesellschaftlich erzwungen wurde. Um die Jahrhundertwende haben sich viele Proletarier, ja ganze proletarische Familien aus Armut, Elend und Hoffnungslosigkeit selbst getötet. Auch darin verkam die gesellschaftskritische Erkenntnis der Gleichheit aller vor dem Tod ebenso wie in den lebensfeindlichen Arbeits- und Lebensbedingungen der modernen Industrie, wie in dem Massenmorden der modernen Kriege.

Hieraus wird verständlich, daß die Sozialdemokratie vor allem die kollektive Bedrohung der allgemeinen Lebensinteressen des Proletariats abwehren wollte. Dazu gingen sie mit der Staatsgewalt Zweckbündnisse ein. Die Voraussetzung dafür war die Anerkennung des Gewaltmonopols des Staates. Solange der Tod die Mehrheit des Proletariats nicht als Ursache des biologischen Alterns ereilte, Arbeiter/innen sozusagen eines *w i d e r n a t ü r l i c h e n* Todes starben, wurde von ihr zuallererst eine entsprechende Sozialpolitik des Staates gefordert. Soweit diese den imperialistischen Interessen des Staates dienten, wurden diese Forderungen auch allmählich von ihm in seine Sozialpolitik aufgenommen. Diese Erfolge wiederum festigten die sozialdemokratischen Gemeinschaftsideologien und die Integrationsbereitschaft der Arbeiter in dem real existierenden Staat.

"Das Recht auf einen natürlichen Tod wurde als Anspruch auf egalitären Konsum von medizinischen Dienstleistungen formuliert, nicht aber als Befreiung von den Plagen der Industriearbeit oder als neue Freiheit und Vollmacht zur Selbst-Behandlung" (ILLICH 1984, 201).

B. Der Tod und die Organisation

Die Organisation der Sozialdemokratie wurde selbst zum Ort der Wiederauferstehungs-Hoffnung für das gläubige Mitglied: Denn die 'unaufhaltsame' Entwicklung der Organisation gab ihm anscheinend Lebenssinn über den Tod hinaus. Dies war die offene Botschaft an den Gräbern der einfachen Mitglieder wie auch bei den Beisetzungen der Funktionäre und Parteiideologen.

Die Organisation selbst war Ausdruck der gesellschaftlichen Widersprüche und organisierte sie politisch und kulturell. Dabei war die Partei vor allem eine Partei der Aufklärung in der Erbschaft (aber auch in der Fessel) der bürgerlichen Aufklärung. Doch in der Kommunikation zwischen Basis und Funktionärsschicht und innerhalb der Auseinandersetzungen zwischen den Funktionären ging es bei dem mächtigen Aufwand an Papier und Rede immer auch neben der Aufklärung um die Beschwörung des Ungewissen, um die Eroberung des Glaubens und der Hoffnung der Mit-

glieder. Gerade dies prägte in der Sozialdemokratie dieses Pathos der Pflicht, des Strebens nach dem Absoluten, nach dem Höheren, das so völlig die Lebenslust und die Lebensfreude ausschloß. Die offizielle Partei konnte sich unterhalb des Niveaus einer Trauerfeier kaum äußern: alles Gesprochene und Geschriebene sollte sich anscheinend vor dem ewigen Urteil der Evolution bewähren können.

Wir wollen nun in einem zweiten Teil einige konkrete Aspekte des Verhältnisses der Kultur und Politik der Sozialdemokratie zum Tode untersuchen.

1. Die Sozialdemokratie sah sich einem antiklerikalen Atheismus, einer Diesseitigkeitsgläubigkeit verpflichtet. Wo blieb dabei die Todesangst des einzelnen und wie kam sie zur Sprache?

Der Bremer Lehrer Carl DANTZ hat 1925 ein bekanntes Kinderbuch geschrieben: "Peter Stoll. Ein Kinderleben. Von ihm selbst erzählt" (1978). Darin wird mit dem Stilmittel der 'Kinderreportage' u.a. der Tod und die Beerdigung eines 17-jährigen Arbeiters beschrieben. Wie MERKEL/RICHTER in ihrem Nachwort der Neuausgabe darstellen, scheint der linke Sozialdemokrat DANTZ sehr genau das Leben seiner proletarischen Schüler beobachtet und beschrieben zu haben (S. 148 f.). Hermann, der Bruder des Ich-Erzählers (ein 10jähriger Junge), nimmt eine Freiluftarbeit im Bremer Hafen an, die ihm eine Lungenentzündung einbringt, an der er nach einigen Tagen stirbt. Er wird von einem Kassenarzt versorgt. Doch wird an den nötigen Medikamenten gespart. Die Sterbeszene wird zum Ausdruck des Zusammenhalts der proletarischen Familie. Die Sorge des Sterbenden gilt dem Wohl der Familie mit der Bitte an die Geschwister, sie mögen doch nun seine Pflichten im Hause übernehmen. Doch sein letzter Wunsch ist, in einem eigenen Bett im Krankenhaus sterben zu dürfen.

Der Vater reagiert auf den Tod seines Sohnes mit verhaltenem Grimm: "Er hat den Briefträger angeschnauzt, und den Doktor und die Milchfrau und den Meister, der Hermann die Sachen aufgeladen hat." Als Sozialdemokrat hat er jedoch gelernt, die 'wahre' Ursache des Unglücks zu erkennen: "Und die Fabrikprotzen sind es einzig und allein, die Hermann auf dem Gewissen haben." Diese Aussage scheint ihn auch zu trösten und zu beruhigen (S. 73). Wie in sozialdemokratischen Familien nach 1919 zunehmend üblich,³ wird der Sohn eingäschert. Da die noch christlich gläubige Tante Betti die Einäscherung bezahlt, spricht anstelle eines Ver-

³ Einäscherung und Kirchenaustritte setzten sich in der Arbeiterschaft in großem Ausmaße erst nach 1919 durch, nachdem Kirche und Staat wenigstens verfassungsrechtlich getrennt waren. Siehe dazu: KAISER (1982), welcher zeigt, daß die Kirchenaustrittsfrage in der Vorkriegs-Sozialdemokratie sehr widersprüchlich behandelt wurde und daß ihn erst nach 1919 größere Teile der Arbeiterschaft vollzogen haben (S. 297).

tretern der 'Organisation' (der Partei oder der Gewerkschaft), wie es von der Familie gewünscht wird, ein evangelischer Pastor. Bei der Feier sind die nächsten Verwandten und einige Arbeitskollegen des Verstorbenen und des Vaters anwesend. Der Pastor tröstet natürlich auf seine Weise: "Selig sind, die da geistig arm sind, denn das Himmelreich ist ihrer. Und so einer ist Hermann gewesen, darum ist er zu gut für die Erde" (S. 74). Das empört die anwesenden Proletarier, aber sie halten still. Nur nach der Feier stellen die Arbeitskollegen fest: "Mit Singen und Beten kann man keinen Toten lebendig machen." Und zum Vater gewandt: "Halt dich hart, Stoll, es kommen auch mal andere Zeiten. Arbeitsleute wie wir dürfen den Kopf nicht hängen lassen. Und Maschinenarbeiter überhaupt nicht, sonst gibt's Mallör" (S. 74). Der Vater ist für diese Art Tröstung dankbar, sie entspricht seiner eigenen Anschauung. Sie hilft ihm, wieder in die Realität zurückzukommen: "... nun macht man, daß ihr wieder an die Arbeit kommt. Übermorgen bei der Lohnzahlung sind wir alle nochmal Leidtragende. Die Fabrik läßt sich ja die Gelegenheit nicht entgehen und zieht uns für jede Trauerstunde acht Groschen Arbeitsverdienst ab" (ebd.).

Die Geschichte endet perspektivisch: "Keine zwei Monate, da ist Hanna (eine weitere Schwester des Erzählers, d.V.) angekommen. Die hat Tag und Nacht geschrien und dafür gesorgt, daß wieder Leben in die Bude kam" (ebd.).

Viele Berichte, Arbeiterautobiographien,⁴ zeigen, daß DANTZ ziemlich genau den alltäglichen Tod und die individuelle Verarbeitungsweise im Arbeitermilieu vor und nach dem Ersten Weltkrieg beschrieben hat. Nach 1923 verbesserte sich die ärztliche Versorgung etwas, und die Feuerbestattung breitete sich in den Großstädten gegen den vergeblichen Widerstand der katholischen Kirche aus. Ein Ort des Erfolges sozialdemokratischer Kommunalpolitik wird das Krematorium, das in den Großstädten wie Berlin, Hamburg, Bremen und Wien unter Mitwirkung sozialdemokratischer Volksvertreter nach den Ersten Weltkrieg gebaut wird. Der Kirche, die die Auferstehung des Fleisches predigt, wird das Recht, den eigenen Körper nach dem Tode aus vernünftigen Gründen zu verbrennen, über öffentlich-kommunale Einrichtungen abgetrotzt. Nicht Verwesung, sondern Verbrennung: sauber, schnell und vernünftig - darüber hinaus noch platzsparend und billiger - eine volkshygienische Maßnahme, die ein Stück sozialdemokratischer Ordnungsvorstellung repräsentiert. Und der einzelne darf so nach seinem Tode ein Bekenntnis zur materialistischen Weltanschauung öffentlich geben. Aber auch das

4 U.a.: WERKKREIS LITERATUR DER ARBEITSWELT (Hrsg.), Der rote Großvater erzählt, Frankfurt/M. 1974. BOLLENBECK, G., Zur Theorie und Geschichte der frühen Arbeiterlebenserinnerungen, Kronberg 1976, hier vor allem auch das Literaturverzeichnis. EMMERICH, W., Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland, 2 Bde, Reinbek 1975.

Krematorium konnte nur mit Hilfe bürgerlicher Bündnisgenossen durchgesetzt werden. Diesen half die Vergleichgültigung des Sterbens in den Materialschlachten des Weltkrieges, ihre Rücksicht auf die Kirche aus Hygienegründen zu überwinden.

Armut, schlichte und realistische Trauer und Zukunftsoptimismus bestimmten den Sterbevorgang und die Beisetzung, die im Kreise der engsten Familie und der Arbeitskollegen abgehalten wurde. Der Tod war integriert in das Leben und wurde als Teil des proletarischen Schicksals erfahren. Die Kosten für die Feuerbestattung wurden zunehmend über Sterbekassen angespart, in die man in jungen Jahren aus weltanschaulichen Gründen eintrat. Denn diese Kassen waren nach dem Ersten Weltkrieg integrierter Bestandteil der sozialdemokratischen Kultur. Sie galten als Errungenschaft der proletarischen Organisation und waren Ausdruck der politischen Würde (vgl. VESPERN 1966). Dabei spielt der Wunsch mit, wenigstens "anständig begraben zu werden" (RÜHLE 1977, 319). Der Arbeiter hatte "klassenbewußt" gelernt, daß es für ihn unter den bestehenden Arbeits- und Lebensbedingungen noch nicht möglich sei, ein "anständiges" Leben zu führen. So hoffte er, daß wenigstens bei seinem Tode die Familie, die Arbeitskollegen oder sogar die Organisation (zunehmend auch die sozialdemokratischen Vereine) seinem Wert als pflichterfüllter Genosse, seiner Würde als Arbeiter Ausdruck verleihen würden. Mit den zunehmenden Errungenschaften staatlicher Sozialpolitik und sozialdemokratischer Bildung wurden auch bei der Beerdigung der einfachen Mitglieder die Formen der bürgerlichen Todeskultur imitiert und mit sozialdemokratischer Symbolik ausgestattet. Der Tod und seine Feier brachten damit zum Ausdruck, daß man unter diesen Zeichen mit der Zeit siegen werde - auch wenn der einzelne schon jetzt sterben müsse. Dies setzte Zukunftshoffnung voraus, die der einzelne für sich allein nicht entwickeln konnte. Diese Hoffnung hervorzubringen, war die Aufgabe der Politik und Kultur der Organisation.

2. Die Organisation stützte ihre Autorität auf den Anspruch, die Zukunft richtig vorhersagen zu können. Solange die politischen Fortschritte für den einzelnen in der Gegenwart noch nicht recht erfahrbar waren, mußte die gemeinsame Zukunftshoffnung den einzelnen politisch an die Organisation und ihre Politik fesseln.

Obwohl die ganze sozialdemokratische Politik auf Zukunft hin orientiert war, verbot die marxistische Theorie, sich diese Zukunft konkret auszumalen. Die zukünftige Gesellschaftsform würde heranreifen - wie eine herrliche Pflanze. Doch es würde zu kleinbürgerlichen Schlaraffenland-Wünschen führen, würde man sich diese Herrlichkeit schon heute konkret vorzustellen versuchen. Dieses Tabu bestand

nicht ganz zu Unrecht, doch ohne Wirkung. Zwei der meist ausgeliehenen Bücher aus den Arbeiterbibliotheken waren Zukunftsgemälde: Edward BELLAMY, Die wunderbaren Erlebnisse des Herrn Julian West im Jahre 2000, von 1887 (der Originaltitel der USA-Erstaussage war "Looking Backward"). Dieses in vielen Auflagen herausgegebene Buch beinhaltet einen faschistisch-technokratischen Alptraum, der jedoch voller Begeisterung von vielen sozialdemokratischen Arbeitern als Wunschtraum rezipiert wurde. Das andere Buch stammte von dem unbestrittenen Arbeiterführer August BEBEL: Die Frau und der Sozialismus, erschienen 1879 (1976). BEBEL warnt brav vor zu genauen Vorstellungen über die Zukunftsgesellschaft. Doch wollte er aufzeigen, daß die Sozialdemokratie sehr wohl Vorstellungen habe, wenn ihr morgen die Macht zufallen sollte. Seine Zukunftsvorstellungen zeigen eher das Gegenteil. Doch ist hier nicht der Platz, um hierauf näher einzugehen. Die letzten Sätze des Buches steigern sich zu einem sozialdemokratischen Glaubensbekenntnis, das so oder in ähnlicher Form zum festen Bestand der Parteiverlautbarungen bei politischen und kulturellen Anlässen wurde. Nachdem er festgestellt hatte, daß alle "Elemente der modernen Gesellschaft" auf den Sieg der Sozialdemokratie hinstreben würden, daß Wissenschaft und Kunst, aber auch die "Kräfte der Reaktion" nichts anderes tun könnten, als den Sieg des Sozialismus vorzubereiten, wendet er sich den Aufgaben der Basis zu.

"Für den Kampf, für den Fortschritt der Menschheit kann keine Kraft, und sei sie noch zu schwach, entbehrt werden. Das ununterbrochene Fallen der Tropfen höhlt schließlich den härtesten Stein aus. (...) Handeln alle, die sich berufen fühlen, mit ganzer Kraft in diesem Kampfe, so kann der endliche Sieg nicht fehlen" (a.a.O., S. 556).

Zwei Vorstellungen werden mit dem Bild des den Stein aushöhlenden Wassertropfens vermittelt: Es kommt eigentlich nur auf den guten Willen aller an, die sich berufen fühlen, und es kann noch sehr, sehr lange dauern, bis das Endziel erreicht ist.

Daraus folgt nun die Maxime des Handelns: Der Sieg "wird einst um so größer sein, je eifriger und aufopferungsvoller jeder einzelne die vorgezeichnete Bahn verfolgt. Bedenken, ob der einzelne ungeachtet aller Opfer, Arbeit und Mühe den Beginn einer neuen, schöneren Kulturepoche noch erlebt, des Sieges Früchte noch genieße, dürfen keinem aufstoßen, noch weniger dürfen sie ihn von dem betretenen Wege abhalten" (a.a.O.). Diese Transformation von konkreten Lebensbedürfnissen in ein abstraktes Pflichtgefühl für die gemeinsame "Sache" wird zum Bildungsprogramm für den Arbeiter:

"Die Morgendämmerung zu einem schönen Tage zieht mit Macht herauf. Kämpfen und streben wir also immer voran, unbekümmert, 'wo' und 'wann' die Grenzpfähle für eine neue, bessere Zeit für die Menschheit eingeschlagen werden. Und fallen wir im Laufe dieses großen, die Menschheit befreienden Kampfes, so treten die uns Nachstrebenden für uns ein. Wir fallen in dem Bewußtsein, unsere Schuldigkeit als

Mensch getan zu haben, und in der Überzeugung, daß das Ziel erreicht wird, wie immer die den Fortschritt der Menschheit feindlichen Mächte sich dagegen wehren und sträuben mögen" (S. 557).

Das leidvolle Leben als Proletarier - wird es nur mit sozialdemokratischem Bewußtsein ertragen - wird zum Kampf hochstilisiert. Wirkliche Kämpfe brauchen deshalb nicht mehr geführt zu werden. Der Kriegsveteran BEBEL beschreibt die Entwicklung als eine kolossale Schlacht, als einen Schicksalskampf mit eindeutigem Ausgang, an dem der einzelne dann auf der siegreichen Seite teilnimmt, wenn er sich pflichtbewußt und diszipliniert in die - immer bereite, aber nie kämpfende - Armee des Fortschrittes einreihet. Der eigene Tod, wie das eigene Leben erscheint so gegenüber der "Sache" als unwichtig.⁵ Der Lohn der Mühen wird einst geerntet werden. Aber von wem?:

"Dem Sozialismus gehört die Zukunft, das heißt in erster Linie dem Arbeiter und der Frau" (a.a.O., S. 557).

3. Exkurs: Der Tod und die Zukunft sind eine Frau. Sozialdemokratische Allegorien

In einem Ausstellungskatalog des Historischen Museums Frankfurt/M. von 1978 wurden Bildelemente der sozialdemokratischen Agitation vor dem Ersten Weltkrieg zusammengestellt (vgl. HOFFMANN/SCHMIDT-LINSENHOFF 1978, 349-384). In den gezeigten Beispielen enthüllt sich uns das Geheimnis BEBELs, warum der "Frau" die sozialistische Zukunft gehören wird. Bis zur Jahrhundertwende stellt beinahe durchgehend in den allegorischen Bildillustrationen der sozialdemokratischen Publizistik eine junge, unnahbar schöne Frau mit phrygischer Mütze die Zukunft, die Freiheit, das Glück dar. Nach 1900 wird diese Figur zunehmend vom Idealbild eines jungen, kräftigen Helden verdrängt, der schon die Akzeptanz einer brutalen, auf darwinistischer Natursymbolik fußenden imperialistischen Politikfaszination auch innerhalb der Sozialdemokratie ankündigt. Die "junge Schöne" der Zeit davor ist keine Mutterfigur. Ihr fehlen auch die realistischen Züge wirklicher junger Proletarierfrauen. Sie ist Lichtgestalt von unberührter, übermenschlicher Idealität. Oft zieht sie einem unendlichen Zuge von Arbeitern und Arbeiterinnen jeglichen Alters voran, die rote Fahne in der Hand. Das Ziel bleibt unbekannt. Nur Begriffe (Acht-Stunden-Tag, Sozialismus etc.) bezeichnen die ungewisse Zukunft. Oder sie weist - einem

⁵ Im Briefwechsel mit KAUTSKY aus dem Jahre 1913 wird dies auch in der privaten Sprache deutlich: z.B. nennt er seine Beerdigung "in den Aschenkasten schleppen" und seinen Tod die Abberufung "in die große Armee" (KAUTSKY jun. 1971, 352 u. 356). Oder: "Mit dem Sterben, das laß hübsch sein. Der Unterschied zwischen Dir und mir ist, daß Du noch arbeitsfähig bist, ich nicht mehr." Warum sollte er dann noch leben wollen? (a.a.O., S. 357).

Schutzengel gleich - verzweifelten Proletariern die richtige Richtung oder tröstet sie über die schlechte Gegenwart hinweg. Manchmal aber trägt sie das Bild eines verstorbenen wichtigen Führers der Arbeiterbewegung (z.B. LASSALLE, MARX, ENGELS ...) in ihren Armen oder bewacht sein Denkmal.

Selbstverständlich ist ein Vorbild dieser weiblichen Figuren die Freiheitsgöttin der französischen Revolution. Auch als Symbol der jungen Nation dienten diese Frauenbilder. Doch scheint uns noch ein anderer Bezug herstellbar: Uns fiel auf, daß seit Mitte des 19. Jahrhunderts erotische, idealisierte Frauenfiguren beginnen, die Gräber bürgerlicher Freigeister zu bevölkern. Sie verdrängen dort den christlichen Grabschmuck. Sie symbolisieren den Tod des Individuums als Wiedervereinigung mit der Natur, als ewigen Kreislauf des Lebens. Zurück bleibt die gute Erinnerung an ein pflichterfülltes Leben. Diese Todesengel erscheinen auf diesen Gräbern genauso jungfräulich wie auf den sozialdemokratischen Schmuckblättern (z.B. zum 1. Mai). Unberührbar und verlockend, dem realen Leben entrückt - wie die sozialdemokratische Zukunftsgesellschaft. Erst später - irgendwann einmal - werden sie sich mit wirklich lebenden Männern vereinigen und zu Müttern einer neuen Generation werden.

Und wirklich. In den Gedichten von FREILIGRATH, Georg HERWEGH und anderen Dichtern des 19. Jahrhunderts, die während sozialdemokratischer Weiestunden und bei Festveranstaltungen gern und oft vorgetragen wurden, findet sich ebenfalls der Zusammenhang von Tod, Zukunft, Natur und Erotik. Dazu einige Beispiele:

"O wart in deiner tiefen Not
Auf keinen Ehebund;
Wer liebt, der gehet in den Tod
Für eine Schäferstund';
Und wer die Ketten knirschend trug,
Dem ist das Sterben Lust
Für e i n e n freien Atemzug
Aus unterdrückter Brust"
(HERWEGH 1845/1975, S. 70).

Oder:

"Das Gestern ist wie eine welke Blume -
Man legt sie wohl als Zeichen in ein Buch -
Begrabt's mit seiner Schmach und seinem Ruhme
Und webt nicht länger an dem Leichentuch!
Dem Leben gilt's ein Lebehoch zu singen,
Und nicht ein Lied im Dienst der Schmeichelei;
Der Menschheit gilt's sein Opfer darzubringen,
Der Menschheit, auf dem Altar der P a r t e i !"
(a.a.O., S. 51).

Und ein letztes Beispiel:

"Einstens, hört' ich, ging ein Engel durch der Herren Länder fragen,
Ob ihr Boden nicht den Samen auch der Freiheit möchte tragen?
Und er bat um wenig Erde, und er bat um wenig Raum,
Wenig Raum und wenig Erde braucht ein solcher Freiheitsbaum"
(a.a.O., S. 44).

In diesen Gedichten aus der Zeit der bürgerlichen Revolution drückt der Zusammenhang von sozialem Widerstand und männlichen erotischen Wunschkonstruktionen auch noch eine lebendige Widerstandsbereitschaft aus. Doch schon bald entrückt der Engel der männlichen Sehnsucht in die reinen Gefilde des Todes und der unberührbaren Zukunft. Aus dem Engel der Revolution wird der Engel der unendlichen Zeit.

Dies verdeutlicht ein Text von Wilhelm LIEBKNECHT: Sein Nachruf auf Eleanor MARX-AVELING von 1898. LIEBKNECHT war der Bildungsexperte in der deutschen Sozialdemokratie und hatte daher auf die Parteikultur wesentlichen Einfluß. Vor allem sein Bemühen, die Lassallianer und die Marxisten in der Partei über gemeinsame Symbole und Rituale zu versöhnen, hat das offizielle Parteileben stark geprägt. Weniger bekannt ist, daß LIEBKNECHT mit seinen Grabreden für MARX und ENGELS, die über ganz Europa verbreitet wurden, die sozialdemokratischen Trauerformen und Nekrologe wesentlich bestimmt hat. Es scheint ihm gelegen zu haben, die Gefühle und politischen Phantasien der Trauergemeinde mit dem jeweiligen Todesereignis zu verbinden. Davon zeugt auch der Nachruf auf Eleanor MARX-AVELING. Schon der erste Satz erstaunt: "Den zweiten Namen, den sie in den letzten 14 Jahren ihres Lebens geführt hat, kann ich weglassen" (NÜDINGER 1983, 49). Und das um so mehr, als dies der Name des Mannes ist, mit dem sie zusammen ihre politische Arbeit und ihr Leben gestaltet hat. Doch das Rätsel löst sich im Text. LIEBKNECHT beschreibt nämlich in seinem Nachruf eine Idealgestalt, wie wir sie aus den oben beschriebenen Allegorien kennengelernt haben. Tussy - so wurde sie in der Familie zärtlich genannt - sei eine "große, selbstlose Persönlichkeit" gewesen, "die nur für Andere gelebt hat, und die für uns und in uns fortlebt" (a.a.O., S. 55). Und:

"Das Ideal eines Weibes der Gegenwart (um Himmelswillen kein 'modernes' Weib), ein Weib, das, von frühester Jugend vor die großen Aufgaben und Arbeiten unserer Zeit gestellt, mit glühender Begeisterung, umfassendem Blick und durchdringendem Verstand sich dem Kampf für die Befreiung der Unterdrückten und Ausgebeuteten weihet (...) - ein Weib, das die Kraft seines Geschlechts, die Leidenschaft seines Geschlechts in den Kampf trägt und durch seinen Muth und seine Standhaftigkeit Männer beschämt - von tiefsinniger Liebe zur leidenden Menschheit erfüllt und von heiligem Zorn gegen die Urheber des menschlichen Elends und der Knechtschaft und Ungerechtigkeit auf Erden durchlodert ..." usw., usw. (a.a.O., S. 55).

So ein Engel kann nicht wirklich gelebt haben: "... und inmitten des Kampfes stets die Hüterin reinsten und keuschesten Weiblichkeit - das war Eleanor Marx" (a.a.O., S. 50).

Auch ihre Herkunft verrät Überirdisches. Der Vater war sowieso ein "Geistesgigant", aber auch die Mutter hat wenig Irdisches: sie, die "hochgebildete Frau mit edlem Adelsblut, die, Iphigenia gleich, in skytische Rauheit des Flüchtlingslebens die wohltuende Milde feinsten und höchsten weiblicher Sitte trug und durch den Zauber ihrer Person die Aermlichkeit des Haushaltes vergoldete" (a.a.O., S. 50).

Das ist nicht nur Nekrolog-Kitsch. Hier offenbaren sich männliche Wunschphantasien, die vielleicht erklären, warum Frauen in der Politik der Sozialdemokratie so wenig mitzureden hatten - aber in der Abstraktion ihrer idealisierten Gestalt sehr wohl ihren Dienst für die "Sache" taten.

Die tote Eleanor dient so nur dem Wohle der Partei, auch indem ihr die eigene Entscheidung zu ihrer Selbsttötung aberkannt wird: "Jetzt ist sie todt. In der Blüthe der Kraft und der Jugend - denn sie war von den Begnadeten, denen die ewige Jugend gegeben bis zur Stunde des Todes - endet sie durch eigenen Entschluß, durch eigene Hand. Nicht durch eigene Schuld." Sie wird zum Opfer gemacht, um als Idealgestalt wieder aufzuerstehen: "... den Hunderttausenden, die ihren Worten gelauscht, die ihre Worte ins Herz und ins Hirn eingesogen haben, ist das Bild des Weibes (...) unverlöschlich in die Erinnerung gegraben" (a.a.O., S. 54).

Nachtrag: Ein Nachruf auf eine ältere Frau (KAUTSKY 1911, 276-278)

Selbstbewußt agierende Frauen gab es in der Sozialdemokratie bis zur Jahrhundertwende wenige. Auch hier war Politik vornehmlich Männersache. Der Chefideologe der Vorkriegs-Sozialdemokratie, Karl KAUTSKY, konnte sich dies auch schwer anders vorstellen.⁶ Sein Frauenideal war nicht das der kämpfenden Jeanne d'Arc, sondern das "Aristokratenkind Jenny von WESTPHALEN": "... stille Zurückhaltung vor der Öffentlichkeit, unerschöpfliche Herzensgüte, Hingabe für die Sache der Männer, Lebensmut und Heiterkeit des Gemütes, die nichts zu beugen vermochte, nicht die ärgste Not, nicht, was vielleicht noch schlimmer, die ärgsten Verleumdungen und Beschimpfungen der Sache und des Mannes, denen sie ihr Leben geweiht" (KAUTSKY 1911, 276).

Auch hier wird ein von allen Widersprüchen ihres Lebens gereinigtes Frauenbild gezeichnet. Doch Frau MARX war zu dem Zeitpunkt des Nachrufes schon 30 Jahre tot.

6 So schreibt z.B. KAUTSKY am 18. Juli 1913 an BEBEL: Es sei ihm mitgeteilt worden, "daß diese beiden Weiber (gemeint sind Clara ZETKIN und Rosa LUXEMBURG, d.V.) mit ihrem Anhang in Jena eine Attacke auf alle zentralen Institutionen planen (...). Da heißt es, doppelt auf dem Posten sein" (KAUTSKY jun. 1971, 353). BEBEL antwortet: "Die Massen lechzen nach Betätigung, und da fallen die auf alles herein" (ebd., 359).

Ihr idealisiertes Vorbild gilt der Totenehrung einer anderen Frau: Julie BEBEL. Indem der Geist von Frau MARX beschworen wird, wird ein Frauenbild zum Maßstab erhoben, das in ein evangelisches Pfarrhaus zu passen scheint: "Was er (das ist der Herr Bebel, d.V.) in jenen Jahren/Großes geleistet, verdankt er und verdanken wir mit ihm nicht nur ihm selbst, seiner großen intellektuellen und moralischen Kraft, sondern auch dem starken Rückhalt, den er an seiner Frau fand, der Klugheit, der Unermüdlichkeit, der Hingebung, mit der sie alle kleinen Sorgen des Tages von ihm fernhielt und an allen großen Sorgen verständnisvoll teilnahm, nicht bloß aus persönlicher Zuneigung zu dem großen Manne ihrer Wahl, sondern auch aus tiefer Überzeugung von der Herrlichkeit unserer großen Sache, die in demselben Maße die ihre war wie die seine. (...) Nie versuchte sie zu posieren, nie wollte sie mehr scheinen, als sie war, sie blieb nach wie vor die einfache, schlichte Frau, und doch wuchs sie mit ihrem Manne, blieb sie nicht hinter ihm zurück." Deshalb gehörte sie 'glücklicherweise' "nicht zu den sogenannten emanzipierten Frauen, ...". Und sie war nicht nur Hausfrau und "Mutter seiner Kinder", sondern auch "Kamerad und Beraterin". Auch Julie BEBEL erhält als Dank die Unsterblichkeit:

"In diesem Sinne wird Julie Bebel fortleben (...) in der Erinnerung aller der ungezählten Kämpfer, die teilnehmen am Emanzipationskampf des Proletariats" (alle Zitate a.a.O., S. 277).

Welchen nicht 'sogenannten' Emanzipationsbegriff KAUTSKY favorisiert, bleibt hier unklar, wenn er in demselben Nachruf das Jahr 1911 die "stolze Zeit der Ernte" nennt.

4. Die Transzendierung des Lebens setzt die Übereinstimmung mit höheren Prinzipien voraus. Für die Wahrheit dieser Prinzipien steht die Autorität der Führer. Ihre Todesfeiern dienen daher vor allem der Bekräftigung der überzeitlichen Wahrheiten.

Gerhard A. RITTER stellt zu Recht fest:

"Vielleicht die größte kulturelle Leistung der Arbeiterschaft stellt der Aufbau eines eigenen, weitverzweigten Vereinswesens dar. Die Bedeutung des Vereinslebens und der Vereinskultur für die Beziehungen zwischen Arbeitern im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert läßt sich in unserer Gegenwart, die durch Rundfunk, Fernsehen, Kino, Massensportveranstaltungen u.a. vielfältige Möglichkeiten der Unterhaltung besitzt, kaum noch ermessen" (RITTER 1979, 21 ff.).

Das vielfältige politische Vereinsleben sei noch kaum untersucht - es gäbe auch wenig Quellenmaterial. Dieser Aussage ist noch hinzuzufügen, daß zwar das politische Vereinsleben im Zusammenhang der Sozialdemokratie wesentlich zur politischen Identität der Arbeiter und Arbeiterinnen beigetragen hat, ja die Vorausset-

zung für ihre politischen Lernprozesse war. Zum anderen fand in der Vereinskultur aber auch der Rückzug in die autoritäre Organisationsdisziplin und der Ausbau der politischen Passivität (Quietismus) der Basis statt, der für die sozialdemokratische Arbeiterbewegung charakteristisch wurde. Politik verkam zum Vereinsleben. Dort war zwar für das einzelne Mitglied Raum zur Mitentscheidung und Mitbestimmung - aber sie waren eingeordnet in den Rahmen kleinlicher Verkehrsformen und zentral kontrollierter Inhalte.⁷

Im Rahmen der örtlichen und regionalen Vereine wurden regelmäßig Kulturveranstaltungen in der Form von Gedenktagen, Erinnerungsfeiern wie auch Totengedenken abgehalten. Dabei trat vielleicht auch der Arbeitergesangsverein auf, die Parteijugend führte Weiespiele wie lebende Bilder oder Gedichtrezitationen vor, und Festredner sorgten für die 'richtigen Worte' (siehe dazu: EMIG 1980 und LANGWIESCHE 1982, 381-402).

Höhepunkte des Vereinslebens waren Totenfeiern für besonders wichtige Führer. Sie boten die Gelegenheit, die Einheit und Stärke der Organisation und die Solidarität aller Mitglieder nach innen und außen hin zu demonstrieren. Besonders die Totenehrungen von LASSALLE, MARX, ENGELS und BEBEL waren Kundgebungen gegen den Zweifel und gegen die Angst vor der Niederlage. Die Beerdigung z.B. des Gewerkschaftsführers August GEIB brachte 1879 - trotz des Versammlungsverbotes - in Hamburg Zehntausende auf die Straße. 1900 versammelten sich anlässlich des Todes von Wilhelm LIEBKNECHT allein in Berlin Hunderttausende (vgl. RITTER 1979, 23). Die Innenstadt von Bremen war 1919 schwarz von Menschen und blutrot von ihren Fahnen anlässlich der Beerdigung von Johannes KNIEF, einer Symbolfigur der Bremer Räterepublik. In der sich abzeichnenden Niederlage demonstrierten so die Bremer Arbeiterinnen und Arbeiter ihre Zusammengehörigkeit, aber auch ihre neue Autoritätsabhängigkeit.⁸

⁷ Immer wieder griffen die Organisationszentralen in das Leben der örtlichen und regionalen Organisationsstrukturen ein, wenn diese sich zu verselbständigen drohten. Aber auch auf das Niveau wurde zentral geachtet. Siehe z.B.: WINTERPROGRAMM des Bildungsausschusses der Sozialdemokratischen Partei. In jährlicher Folge seit 1905.

⁸ "Orientiert an der Choreographie der Beerdigung Rosa LUXEMBURGS und Karl LIEBKNECHTS, wurde auch in Bremen die Beerdigung KNIEFs zum Ausdruck der Trauer der Arbeiter um eine der wichtigen Symbolfiguren ihrer verlorenen Revolution und damit zur Trauer um die Revolution selbst. Der Trauerzug formierte sich am Rande der Stadt. An seiner Spitze der 4spännige Leichenwagen, der ganz mit rotem Stoff ausgeschlagen war. Um ihn herum 40 Marine-soldaten aus Wilhelmshaven, des ersten Ortes der Meuterei gegen den Krieg. Dann kamen mehrere Musikkapellen, 20 Fahnenträger, über hundert Kranzträger, Delegationen aus vielen Betrieben, Gewerkschaften und von kommunistischen Organisationen vor allem aus dem norddeutschen Raum. Dahinter folgte dann

Eines der ursprünglichen Vorbilder proletarischer Totenfeiern war ein Ereignis vom 19. und 20. März 1848 in Berlin. Nach der Niederlage wurde der König gezwungen, sich vor den Toten des Aufstandes zu verneigen. FREILIGRATH hat in dem Gedicht "Die Toten an die Lebenden" diese Totenfeier eindrucksvoll beschrieben. Da dieses Gedicht bis in die Zeit der Weimarer Republik während sozialdemokratischer Feierstunden immer wieder vorgetragen wurde, wollen wir einige Passagen zitieren:

"Die Kugel mitten in die Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in der Luft gehalten!
Hoch in der Luft mit wildem Schrei, daß unsre Schmerzgebärde
Dem, der zu töten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!"
(...)

"Und wir - wohl war der Schädel uns zerschossen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unseren grimmigen Brauen.
Wir dachten: Hoch zwar ist der Preis, doch echt auch ist die Ware!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unsrer Bahre."

Danach folgt nun die Aufforderung an die Lebenden, das Er kämpfte nicht zu verscherzen, sondern durch Wiederbelebung des verdeckten Grimmes die halbe Revolution zu einer ganzen zu machen. Das Gedicht endet:

"Oh, steht gerüstet! Seid bereit! Oh, schafft, daß die Erde,
Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns stören kann im Schläfe:
Sie waren frei: doch wieder jetzt - und ewig! - sind sie Sklaven".⁹

In diesem Gedicht finden sich einige wichtige Momente des sozialdemokratischen Totenkultes: Die Dankbarkeit der Hinterbliebenen für das Todesopfer der Widerstandskämpfer besteht in der Verpflichtung, den Kampf fortzuführen. Die Hoffnung, dem gemeinsamen Ziel gedient zu haben, half den Kämpfern, die eigene Todesangst zu überwinden. Der Tod für die gemeinsame Sache besiegelt damit eine Gemeinschaft, die das eigene Leben überdauern wird.

Doch dieses Pathos wurde hohl, als statt wirklicher Kämpfe nur noch das gläubig ertragene Klassenschicksal und die Organisationsdisziplin den Inhalt der Vorstellungen vom gemeinsamen Kampf bildeten. Nachdem sich in der Politik der Sozialdemokratie und in der ideologischen Orientierung der Basis die Anerkennung des Gewaltmonopols des Klassenstaates durchgesetzt hatte, bedurfte das inhaltslos gewordene Revolutions-Pathos neuer Inhalte. An die Stelle der Erinnerung an die Risiken des wirklichen Widerstandes gegen die kapitalistischen Verhältnisse und den imperialistischen Staat traten Symbole der Kontinuität. Zugleich ver-

der 10.000köpfige Trauerzug. Der Zug bewegte sich quer durch die Stadt und endete am Krematorium. Dort verliefen sich 'ohne Zwischenfälle' die Trauergäste' (MERGNER 1980, 83 f.).

- 9 Quelle: WINTERPROGRAMM des Bildungsausschusses (s. Fn. 7) für 1908, S. 18. E. LUCAS verdanke ich die Information, daß bei den Totenfeiern für die gefallenen Märzkämpfer 1920 im Ruhrgebiet ebenfalls das Gedicht von Freiligrath vorgelesen wurde.

drängten die - auf natürliche Weise verstorbenen - 'großen Toten' der Bewegung die Erinnerung an die Toten des Widerstandes.¹⁰ Die Akzeptanz des staatlichen Gewaltmonopols weist auch auf eine sinkende Bereitschaft der Basis hin, für die Durchsetzung der gemeinsamen Sache ihr individuelles Leben zu riskieren. Es sei schon an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß sich im Gegenzug dazu auch unter den Arbeitern die Ansicht verbreitete, daß es nötig sein könnte, für den Nationalstaat - für die 'Heimat' - im Eventualfall das eigene Leben zu 'opfern'.

Der Kult der Erinnerung an die toten Führer ist so das Produkt einer zunehmenden autoritären Erstarrung der Arbeiterbewegung. Dies drückt sich auch in einer Militarisierung der Organisationssprache aus und in der Überhöhung der gefeierten Führer zu unerreichbaren Vorbildern an Pflichtbewußtsein, Treue zur 'Sache', Wirkungskraft und sonstigen menschlichen Tugenden. Dazu einige Beispiele:

Paul LAFARGUE erklärt z.B. zum Tode Friedrich ENGELS:

"Der General, wie seine Freunde ihn genannt, ist gegangen. Aber die Schlacht, in der Marx und er als Führer der unermesslichen Armee des Proletariats uns geleitet, dauert fort, und beseelt durch ihren Geist und die uns gegebene Parole haben sich die Proletarier aller Länder vereinigt, werden sie am Vereinigungswerk fortarbeiten und werden schließlich siegen" (INSTITUT ... 1983, Dokument 226, S. 334).

Die Führer verdienen sich durch ihre Leistung für die Bewegung die Unsterblichkeit.¹¹ Wilhelm LIEBKNECHT verkündet dies z.B. mit dem ihm eigenen Pathos für ENGELS:

"Es ist ein schwerer Schlag, der uns getroffen hat. Doch wir trauern nicht. Der Tote ist nicht tot. Er lebt in dem H e r z e n , er lebt in dem Kopf des Proletariats. Sein Andenken wird nicht verblasen, seine Lehre wird in immer weiteren Kreisen wirksam sein" (a.a.O., S. 31).

Die Basis verlernt dann auch, sich mit den Inhalten der Lehren kritisch auseinanderzusetzen, sie werden zu Gläubigen und Schülern. - Die zu Denkmälern erstarrten toten Führer dienen auch als Mauer, die sich um die autoritär strukturierte Gemeinsamkeit herum bildet, die zum Ausschluß jeglicher Widerspenstigkeit und Aufmüpfigkeit innerhalb der Organisation führt. Dazu noch einmal LIEBKNECHT:

"Statt zu trauern, wollen wir im Geiste des großen Toten h a n d e l n , mit aller Kraft streben, daß möglichst bald v e r w i r k l i c h t wird, was er gelehrt und erstrebt hat. So feiern wir am Besten sein Gedächtnis" (a.a.O., S. 31).

10 Die großen Toten verdrängten den einfachen 'Soldaten' der Revolution nicht auf einmal und nicht endgültig. Es verschob sich die Wichtigkeit allmählich. Wie der schon früh einsetzende Totenkult für LASSALLE außerdem zeigt, überdeckten auch schon vorher in Teilen der organisierten Arbeiterschaft die Beschwörung der toten Führer die Erinnerung an die eigenen Möglichkeiten zum Widerstand.

11 Vielleicht ist das der Grund, warum die wichtigsten einbalsamiert werden.

Spätestens nach der Totenfeier für ENGELS waren die nun gültigen Formeln des sozialdemokratischen Führerkultes - der eigentlich ein Totenkult war - gefunden. Wilhelm LIEBKNECHT, der begabte Nekromane, war daran nicht unmaßgeblich beteiligt. - Sie setzten sich zusammen aus der "Dankesschuld" der Basis und dem "Vollzugsgebot des Willens des Verstorbenen", der sich dies verdient habe durch seine "Wissenschaftlichkeit", sein "Pflichtbewußtsein", seine "Treue zur Sache" und seine "tiefe Menschlichkeit" (ebd.).

Leopold JACOBY hat in einem Gedicht anlässlich einer MARX-Gedenkfeier im Cooper-Institut in New York am 19.3.1883 diese neue Haltung der Basis gegenüber dem toten Giganten schon früh zum Ausdruck gebracht. Auch dieses Gedicht gehörte zur Ausstattung sozialdemokratischer Feiern vor 1914 (WINTERPROGRAMM, Anmerkung 10):

"Im Arbeitskittel viele Tausend
Sie sitzen, stehn zumal,
Und ihr Gemurmel füllet brausend
den Riesensaal."

Im weiteren tritt jeweils ein Vertreter der fortgeschrittensten Länder (England, Frankreich und Deutschland) auf:

"Der Franke: 'Wie ein Weltbefreier
Von Völkerhaß und Krieg
Focht er, und diese Totenfeier
Bürgt uns den Sieg!'"

Der Deutsche beendet den Reigen:

"Der Deutsche sprach: 'In Liebe wollen
Wir vor den Andern heut
Dem Denker wie dem Kämpfer zollen
Ein Grabgeläut"
(...)

"Er hat für unsern Kampf auf Erden
Ein scharfes Schwert verliehn,
Daß eine neue Welt soll werden;
Drum ehret ihn!"
(INSTITUT ... 1983, 238)

Sie stehen sich im Totenfest gegenüber: Die graue Masse und der ewig in ihnen und durch sie lebendige Führer. Der eine hat seine Pflicht und damit alles Nötige getan - nämlich die Erkenntnis verbreitet, daß "eine neue Welt" werden soll. Den anderen bleiben nur der Glaube und der Gehorsam. Dafür sein eigenes Leben zu riskieren, wird unnötig. Es genügt, gläubig in der Geborgenheit der Organisation auszuharren.

5. Die kapitalistische Gesellschaft produziert selbst den Tod. Das spüren die Arbeiterinnen und Arbeiter am eigenen Leibe. Aber auch die wachsende Bereitschaft, die wirtschaftlichen Konflikte zwischen den Nationalstaaten mit krie-

gerischen Mitteln auszutragen, bedrohte das Leben der Bevölkerung nach 1900 in wachsendem Maße. Sozialdemokratische Arbeiterdichter und der 'Tod für's Vaterland'.

Das Jahr 1914 brachte nicht die proletarische Revolution, sondern den Krieg der imperialistischen Staaten. Die Frage des Todes für eine 'Sache' stellte sich für die meisten sozialdemokratischen Arbeiter nun nicht mehr als Widerstandsfrage, sondern als 'unausweichliche nationale Schicksalsfrage'. Sie erschien in der Verkleidung: 'Heimatverteidigung' und 'Kampf gegen den russischen Despotismus'. Nun zeigte es sich, daß sich das Bürgertum in unnötiger Weise vor den Proletariern hinter ideologischen, kulturellen Mauern verschanzt hatte. Die 'gemeinsame Sache' des Krieges offenbarte eine längst gekeimte Sehnsucht innerhalb der sozialdemokratischen Arbeiterschaft, nämlich der ganzen Nation zugehören zu dürfen. Um dies zu beweisen, waren sehr viele von ihnen auch bereit, den Tod 'auf dem Schlachtfeld' in Kauf zu nehmen. Ihr Lied sangen vor allem die sogenannten 'Arbeiterdichter'. Ihre Gedichte erschienen in der von den Parteirechten mit wenigen Ausnahmen gleichgeschalteten Parteipresse und wurden massenhaft unter den Arbeitern verbreitet. - Immerhin betrug 1916 die Auflagenhöhe der rechten Parteipresse noch 762.000 (vgl. BUSCH 1974, 297). Aber auch der bürgerliche Kulturbetrieb entdeckte sie und verhalf ihnen zu hohen Auflagen. Dichter wie Karl BRÜGER (1886-1944), Heinrich LERSCH (1889-1936) und Max BARTHELS (1893-?) gehörten zu diesem Kreis. Ihre Gedichte waren geprägt von Todesmystik, Schicksalsnebel, und sie verherrlichten in ihnen die 'Mutter' Heimaterde als neuen Glaubensort. Der Kriegseinsatz wird ohne nähere Begründung zur allgemeinen Pflicht erklärt. Der Tod wird zur nationalen Pflichterfüllung (BUSCH 1974, 292-349, und HEINTZ 1974, vor allem die Einleitung).

Diese Auffassungen hatten sich schon seit etwa 1910 vorbereitet. Immer häufiger erschienen in den Arbeiterzeitungen Gedichte, in denen der Arbeiteralltag und seine Probleme als Schicksalsfrage abgehandelt wurden - erduldet für das Volkwohl. Immer häufiger erschienen schwülstige Gedichte von Arbeitern, die, stark von der Jugendbewegung beeinflusst, einer Romantisierung der Natur huldigten. Sie fielen jedoch neben dem hohlen Pathos der üblichen sozialdemokratischen Kulturverlautbarungen wenig auf. Doch mit Kriegsbeginn verdrängten sie den internationalistischen, sozialistischen Glitter. Übrig blieb die 'feldgraue' Arbeiterdichtung. Die agitatorische Wirkung dieser Dichtung zu Beginn des Krieges bestand an erster Stelle nicht darin, daß sie den Krieg verherrlichte. Sie beruhte eher darauf, daß sie die Arbeiter in das 'Unvermeidliche' einstimme und dort das Positive suchte. So dichtet z.B. BARTHELS: (Vor der Schlacht)

"In der Freiheit der Arbeit, im Kampf um Freiheit wuchsen wir auf".

Aber nun:

"Aber das Schicksal ist mächtiger als Sehnsucht und Willen,
tragisch ist unser Sterben, Wir kennen den Einsatz,
keiner das Ziel" (HEINTZ 1974, 357)¹²

BRÜGER fügt der Resignation noch den Gefühlskitsch zu. Bei ihm läßt der Solda-
tentod das Volk neu erstehen: (Gebet zum Volke)

"Ewig junges Angesicht
Kehrest Du
Nach der Erde hin.
Große Allgebärrerin,
Du stirbst nicht ..."

Deshalb:

"Tod ist Irrtum,
Sterben Trug,
Was da lebt
Ist schon gewesen."

Denn:

"Mächtig schwillt das Beten,
Rufen, Schrein:
Geburt! Geburt!"
(HEINTZ 1974, 345 f.).¹³

Sein berühmtestes Kriegsgedicht aber ist folgendes: (Bekenntnis)

"Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie mit Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
auf unseren Lippen nicht, aber im Herzen das Wort:
Deutschland."
(...)

"Immer haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denk es, o Deutschland."
(HEINTZ 1974, 60 f.).

Kein Arbeiterdichter - sondern der akademisch gebildete Lektor im VORWARTS-
Verlag, Franz DIEDERICH, fügt nun seinerseits diesem Trend die pädagogische
Note hinzu (1916):

¹² BARTHELS geht nach dem Krieg von der Sozialdemokratie zur KPD und nach einer
Phase der politischen Abstinenz ab 1933 zu den Nationalsozialisten.

¹³ BRÜGER wird nach dem Krieg Redakteur der sozialdemokratischen FRANKISCHEN
TAGESPOST in Nürnberg. Weil er sich weigert, der nationalsozialistischen Or-
ganisation beizutreten, wird er 1933 inhaftiert. Im Laufe des Jahres wieder
freigelassen, 'muß' er erleben, daß die Nazis viele seiner Gedichte in ihre
Literatur übernehmen.

"Ihr sollt berufen sein! Macht euch bereit!"
(...)
"Berufen wir! aus Dumpfheit! zeiterwählt!
Vordem Verzweifelnde, nun lichtgestählt!"
(BUSCH 1974, 303).

Oder:

"Volk in Waffen,
Klirrende Gewalt Millionen,
Blutig, blutig müßt ihr schaffen."
(...)
"Tausendmassen, todumflogen,
Baun dem Lande Knochenmauern"
(ebd.).

Der Arbeiterdichter LERSCH gehörte der Sozialdemokratie nicht an. Er kam aus der christlichen Arbeiterbewegung. Doch auch er wurde in der sozialdemokratischen Presse der Kriegszeit regelmäßig abgedruckt. Vielleicht, weil zu einer richtigen Volksgemeinschaft auch ein einheitlicher Glaube gehört? Bei ihm wird der leidende Christus zum Vorbild für den Arbeitsmann, gerade auch in der Bereitschaft, für andere zu sterben. Von ihm ist das wohl bekannteste Arbeitergedicht "Soldatenabschied", dem die folgenden Ausschnitte entstammen:

"Laß mich gehen, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
denn wir gehn das Vaterland zu schützen!"
(...)
"Nun lebt wohl! Menschen, lebet wohl!
Und wenn wir für euch und unsere Zukunft fallen,
soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!"
(HEINTZ 1974, 78).

6. Ausblick

"... entweder Triumph des Imperialismus und Untergang jeglicher Kultur, wie im alten Rom, Entvölkerung, Verödung, Degeneration, ein großer Friedhof; oder Sieg des Sozialismus, d.h. der bewußten Kampfkraft des internationalen Proletariats gegen den Imperialismus ..." (LUXEMBURG 1974, 62, sog. Junius-Broschüre).

"Wir Kommunisten sind alle Tote auf Urlaub. Dessen bin ich mir bewußt. Ich weiß nicht, ob Sie mir meinen Urlaubsschein noch verlängern werden oder ob ich einrücken muß zu Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg." (Eugen LEVINE in seiner Rede vor Gericht am 3. Mai 1919).

Der Tod und die Sozialdemokratie. - Der sozialdemokratische Tod.

Indem die Bereitschaft der Arbeiterinnen und Arbeiter, für die eigenen Interessen auch das eigene Leben zu riskieren, entwertet wurde, schien die Bereit-

schaft, sich für die Sache des Nationalstaates in die Pflicht nehmen zu lassen, zuzunehmen. Ist es verantwortbar, hier einen Zusammenhang zu konstruieren? 1918/19 bis 1923 haben in Deutschland blutige Kämpfe zwischen sozialdemokratisch geprägten Arbeitern/Arbeiterinnen und den restaurativen Kräften stattgefunden. Erhard LUCAS (1970 ff.) hat dem Andenken der Toten und Überlebenden ein 'Denkmal' gesetzt: seine wichtige Untersuchung zur Märzrevolution 1920.

Mit dem Niedergang der revolutionären Hoffnung nach 1923 verfestigten sich wiederum alte und neue autoritäre Organisationsstrukturen. Sie besetzten auch 'über den Tod hinaus' mit ihren Dogmen, Rezepturen und Moralvorstellungen die Perspektiven und die Hoffnungen des sozialen Widerstandes. Im Unterschied zur Vorkriegszeit mußten sich die neuen und alten Führer der Organisationen einer verstärkten Konkurrenz um 'die Gefolgschaft' stellen. Diese zeigte sich vor allem bei den Totenfeiern für ihre jeweiligen Führer: EBERTs Beerdigung als Staatsbegräbnis nach kaiserlichem Vorbild,¹⁴ Das Totengedächtnis für Rosa LUXEMBURG und Karl LIEBKNECHT 1932 als Verherrlichung der revolutionären Parteidisziplin unter der 'siegreichen' Führung des Zentralkomitees. Und LENINs Beisetzung im Moskauer Mausoleum. Demonstrierte sie nicht der übrigen sozialistischen Welt, daß dort nun das Zentrum der Weltrevolution sei?

Doch alle diese Organisationen der Arbeiterbewegung hielten merkwürdigerweise an dem starren Pathos, der lebensfeindlichen Würde des Führer- und Totenkultes der Vorkriegszeit fest. Warum? Offenbarten sie damit - ohne sich dessen bewußt zu werden - den wirklichen Zustand einer autoritär erstarrten Sozialbewegung, dessen wirklicher Zustand erst 1933 schmerzhaft offengelegt wurde? Die Partei muß leben - und wenn wir sterben müssen? Und nichts weiter ...

14 Katalog der Friedrich-Ebert-Gedenkstätte in Heidelberg und Bonn 1962, 74-77.

LITERATUR:

- BEBEL, A., Die Frau und der Sozialismus, Frankfurt/M. 1976
BLOCH, E., Das Prinzip Hoffnung, Band 3, Frankfurt/M. 1982 (8. Aufl.)
BUSCH, R., Imperialismus und Arbeiterliteratur im Ersten Weltkrieg. In: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. XIV, 1974
DANTZ, C., Peter Stoll - Ein Kinderleben, München 1978
EßLING, H. (Hrsg.), Der Tod in der Moderne, Frankfurt/M. 1984
EMIG, B., Die Veredelung des Arbeiters, Sozialdemokratie und Kulturbewegung, Frankfurt/M., New York 1980
FREILIGRATH, F., Gesammelte Werke, hrsgg. v. P. ZAUNERT, Leipzig, Wien o.J.

- HAECKEL, E., Die Lebenswunder - Gemeinverständliche Studien über Biologische Philosophie - Ergänzungsband zu dem Buche über die Welträthsel, Stuttgart 1906 (1904, 1. Aufl.)
- HAECKEL, E., Die Welträthsel - Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie, Stuttgart 1899
- HEINTZ, G. (Hrsg.), Deutsche Arbeiterdichtung 1910-1933, Stuttgart 1974
- HERWEGH, G., Gedichte und Prosa (Auswahl), Stuttgart 1975
- HOFFMANN, D. & V. SCHMIDT-LINSENHOFF, Unsere Welt trotz alledem. In: Historisches Museum Frankfurt (Hrsg.), 100 Jahre Historisches Museum Frankfurt am Main 1878-1978. Drei Ausstellungen zum Jubiläum, Frankfurt/M. 1978
- ILLICH, I., Tod kontra Tod. In: EBELING 1984
- INSTITUT FOR MARXISMUS-LENINISMUS BEIM ZK DER SED / INSTITUT FOR MARXISMUS-LENINISMUS BEIM ZK DER KPdSU (Hrsg.), Ihre Namen leben durch die Jahrhunderte fort - Kondolenzen und Nekrologe zum Tode von Karl Marx und Friedrich Engels, Berlin 1983
- KAISER, J.-C., Sozialdemokratie und praktische Religionskritik. Das Beispiel der Kirchnaustrittsbewegung 1878-1914. In: Archiv für Sozialgeschichte, Bonn 1982, 261 ff.
- KAUTSKY, K., Zum Tode von Julie Bebel. In: Die neue Zeit, 29. Jg., Bd. 1, 1911
- KAUTSKY, K., jun. (Hrsg.), August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky, Assen 1971
- KITTSTEINER, H.-D., Naturabsicht und Unsichtbare Hand. Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Denkens, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1980
- LANGWIESCHE, D., Politik - Gesellschaft - Kultur. Zur Problematik von Arbeiterkultur und kulturellen Arbeiterorganisationen in Deutschland nach dem 1. Weltkrieg. In: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. XXI, 1982, 381-402
- LUCAS, E., Märzrevolution 1920, Bd. 1-3, Frankfurt/M. 1970 ff.
- LUXEMBURG, R., Die Krise der Sozialdemokratie, geschrieben unter dem Pseudonym JUNIUS 1916. In: Gesammelte Werke, Bd. 4, Berlin 1974
- MARX, K., Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, 1844. In: MEW, Bd. 1
- MARCUSE, H., Die Ideologie des Todes. In: EBELING 1984
- MERGNER, G., Johannes Knief und seine Region. Teil II. In: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit, Nr. 2/3, Berlin 1980
- NÖDINGER, I. (Hrsg.), Eleanor Marx-Aveling/Edward Aveling, Die Frauenfrage; Klaus Pickshaus, Eleanor Marx-Aveling. Eine Skizze ihres Lebens und Wirkens, Frankfurt/M. 1983
- POHL, K.-D., Allegorie und Arbeiter. Bildagitorische Didaktik und Repräsentation der SPD 1890-1914, Diss., Universität Osnabrück 1986
- RICHTER, D., Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters, Frankfurt/M. 1987
- ITTER, G.A. (Hrsg.), Arbeiterkultur, Meisenheim 1979
- ROHLE, O., Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats, Bd. 2, Gießen 1977
- SCHERER, G., Das Problem des Todes in der Philosophie, Darmstadt 1979
- VESPEN, E., Die Sterbekassen in alter und neuer Zeit, Berlin 1966

Petra Schwarzer
Kastanienallee 34
2900 Oldenburg